

ALEXANDRE
DUMAS



ROMAN

DER GRAF
VON MONTE
CHRISTO

INSEL



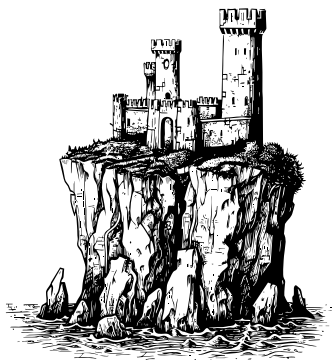


Der junge Seemann Edmond Dantès hat alles: Liebe, Zukunft, Glück – bis er am Tag seiner Verlobung Opfer einer teuflischen Intrige seiner Neider wird und unschuldig in Château d’If im Kerker landet. Viele Jahre später gelingt ihm die Flucht, und dank eines unermesslichen Schatzes verwandelt er sich in den mysteriösen Grafen von Monte Christo. Getrieben von Schmerz und der Sehnsucht nach Gerechtigkeit beginnt er einen beispiellosen Rachefeldzug gegen seine Verräter ...

Alexandre Dumas (der Ältere) wurde 1802 als Sohn eines napoleonischen Generals in Villers-Cotterêts geboren, mit 19 Jahren ging er nach Paris. Seine Romane wie *Die drei Musketiere* (1844) und *Der Graf von Monte Christo* (1845-46) machten ihn bereits zu Lebzeiten berühmt. Alexandre Dumas starb 1870 in Puy bei Dieppe.

ALEXANDRE DUMAS
DER GRAF VON
MONTE CHRISTO

Nach einer alten Übersetzung
aus dem Französischen
von Meinhard Hasenbein



Insel Verlag

Originaltitel:
Le Comte de Monte-Cristo

Erste Auflage 2026
insel taschenbuch 5163
© der deutschsprachigen Ausgabe 1978,
Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.
Hinweise zu dieser Ausgabe am Schluss des Bandes
Umschlaggestaltung: Eva Mutter, Barcelona
Umschlagabbildungen: synchronicspace/Freeplik
Druck: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-458-68463-3

Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG
Torstraße 44, 10119 Berlin
info@insel-verlag.de
www.insel-verlag.de



DER GRAF VON MONTE CHRISTO

Erstes Buch

1. Marseille – Ankunft

Am 25. Februar 1815 signalisierte die Hafenwache von Marseille die Ankunft des Dreimasters Pharaos. Wie gewöhnlich war die Plattform des Forts Saint-Jean mit Neugierigen bedeckt, denn die Ankunft eines Schiffes ist in Marseille immer eine große Angelegenheit, besonders wenn es einem Reeder der Stadt gehört.

Das Schiff näherte sich dem Hafen, aber so langsam und mit einem so traurigen Gang, daß die Neugierigen sich fragten, was für ein Unfall sich an Bord ereignet haben könnte. Nichtsdestoweniger erkannten die Erfahrenen, daß dies nicht der Fall war, denn es nahte mit allen Bedingungen eines vollkommen gesteuerten Schiffes. Sein Anker war zum Grundfassen gerichtet, seine Bugsprietwände waren losgehakt, und neben dem Lotsen, der die Pharaos durch den schmalen Eingang des Hafens von Marseille zu lenken hatte, stand ein junger Mann mit rascher Gebärde und lebhaftem Auge, überwachte jede Bewegung des Schiffes und wiederholte jeden Befehl des Lotsen.

Die unbestimmte Unruhe, die über der Menge schwebte, hatte besonders einen von den Zuschauern so stark berührt, daß er die Einfahrt des Schiffes in den Hafen nicht erwarten konnte. Er sprang in eine kleine Barke und befahl, der Pharaos entgegenzrudern, die er auch bald erreichte. Als der junge Seefahrer diesen kommen sah, verließ er seinen Posten neben dem Lotsen, nahm den Hut in die Hand und legte sich über die Brüstung des Schiffes.

Es war ein junger Mann von 18 bis 20 Jahren, mit schwarzen Augen und Haaren. In seiner ganzen Person war Ruhe und Entschlossenheit sichtbar, die den Menschen eigentümlich sind, welche seit ihrer Kindheit mit der Gefahr kämpfen.

»Ah, Sie sind es, Dantes«, rief der Mann in der Barke, »was ist geschehen, und was bedeutet das traurige Aussehen des Schiffes?«

»Ein großes Unglück, Herr Morel«, antwortete der junge

Mann. »Auf der Höhe von Civita Vecchia haben wir den braven Kapitän Leclère verloren.«

»Und die Ladung?« fragte lebhaft der Reeder.

»Ist glücklich angelangt, Herr Morel, und ich glaube, Sie werden in dieser Hinsicht zufrieden sein; aber dieser arme Kapitän Leclère...«

»Was ist ihm denn geschehen?« fragte der Reeder, sichtbar erleichtert, »was ist ihm denn geschehen, diesem braven Kapitän?«

»Er ist tot.«

»In das Meer gefallen?«

»Nein, Herr, er starb an einer Hirnentzündung.« Dann, sich zu seinen Leuten umwendend, rief er: »Holla, he! Jeder an seinen Posten zum Ankern!«

Als der junge Seemann sah, daß seine Befehle vollführt wurden, kehrte er zu dem Manne in der Barke zurück.

»Und wie ist das Unglück gekommen?« fragte der Reeder.

»Mein Gott, Herr, ganz unversehens. Nach einer langen Unterredung mit dem Hafenkommandanten verließ der Kapitän Leclère Neapel in sehr aufgeregtem Zustand. Nach 24 Stunden faßte ihn das Fieber, drei Tage nachher war er tot... Er ruht in einer Hängematte, eine Kugel an den Füßen und an dem Kopf, auf der Höhe der Insel Giglio. Wir werden der Witwe sein Ehrenkreuz und seinen Degen zurückbringen. War es wohl der Mühe wert«, fuhr der junge Mann mit einem schwermütigen Lächeln fort, »zehn Jahre gegen die Engländer Krieg zu führen, um endlich wie jedermann in seinem Bett zu sterben?«

»Verdammt! Wir sind alle sterblich, und die Alten müssen den Jungen Platz machen, und von dem Augenblick an, wo Sie mir versichern, die Ladung...«

»Befindet sich in gutem Zustand, Herr Morel, dafür stehe ich. Das ist eine Reise, die ich Ihnen nicht für 25 000 Franken Nutzen zu diskontieren rate.« Dann, als man um den Leuchtturm am Hafeneingang fuhr, rief er: »Alle Segel gestrichen!«

Der Befehl wurde mit der gleichen Geschwindigkeit ausgeführt wie auf einem Kriegsschiff, und das Schiff rückte nur noch langsam vorwärts.

»Wenn Sie heraufkommen wollen, Herr Morel«, sagte Dantes,

die Unruhe des Reeders wahrnehmend, »hier ist Ihr Rechnungsführer, Herr Danglars, der wird Ihnen jede Auskunft geben. Ich meinestheils muß für die Ankerung sorgen.«

Der Reeder ließ sich das nicht zweimal sagen und erstieg behende das Schiff; während Dantes an seinen Posten zurückkehrte, ging Danglars dem Reeder entgegen.

Danglars war ein Mann von etwa 25 Jahren, unterwürfig gegen seine Obern, barsch gegen seine Untergebenen. Dadurch war er allgemein von der Mannschaft ebenso gehaßt, wie Edmond Dantes von derselben geliebt wurde.

»Nun, Herr Morel«, sagte Danglars, »Sie wissen bereits von dem Unglück, nicht wahr?«

»Ja, ja, der arme Leclère! Ein braver, ehrlicher Mensch!«

»Und ein trefflicher Seemann, ergraut zwischen Himmel und Wasser, wie es sich geziemt für einen Mann, dem die Interessen eines so wichtigen Hauses, wie des Hauses Morel und Sohn, anvertraut sind.«

»Aber«, versetzte der Reeder, mit den Augen dem jungen Dantes folgend, der seinen Ankergrund suchte, »aber es scheint mir, man braucht nicht gerade ein so alter Seemann zu sein, um sein Handwerk zu kennen, und unser Freund Edmond hier treibt das seinige, wie mir dünkt, als ein Mensch, der niemand um Rat zu fragen nötig hat.«

»Ja«, antwortete Danglars, auf Dantes einen Blick des Hasses werfend, »ja, der ist jung und fürchtet nichts. Kaum war der Kapitän tot, so übernahm er das Kommando, ohne jemand um Rat zu fragen, und ließ uns anderthalb Tage auf der Insel Elba verlieren, statt unmittelbar nach Marseille zurückzukehren.«

»Was das Übernehmen des Kommandos betrifft«, sprach der Reeder, »so war dies seine Pflicht als Sekond; was aber das Verlieren von anderthalb Tagen auf der Insel Elba betrifft, so hatte er unrecht, wenn man nicht das Schiff Haverie ausbessern mußte.«

»Das Schiff befand sich so gut, wie ich mich befinde, und diese anderthalb Tage dienten bloß, um das Vergnügen zu haben, ans Land zu steigen.«

»Dantes«, sagte der Reeder, sich zu dem jungen Mann umwendend, »kommen Sie hierher.«

»Ich bitte um Entschuldigung«, erwiderte Dantes, »ich stehe sogleich zu Diensten.« Dann, sich an die Mannschaft wendend, sprach er: »Anker geworfen!«

Sogleich fiel der Anker, und die Kette wurde mit Geräusch nachgelassen. Dantes blieb auf seinem Posten, trotz der Gegenwart des Lotsen, bis dieses letzte Manöver beendet war. Dann rief er: »Hißt die Flagge halbmast! Kreuzt die Segelstangen!«

»Sie sehen«, sagte Danglars, »auf mein Wort, er hält sich bereits für den Kapitän.«

»Gott verdamme mich, warum sollen wir ihn nicht auf diesem Posten lassen?« entgegnete der Reeder; »ich weiß wohl, er ist jung, aber er scheint mir ganz bei der Sache und in seinem Fach sehr erfahren zu sein.«

Eine Wolke des Zornes trübte die Miene von Danglars.

»Um Vergebung, Herr Morel«, sagte Dantes nähertretend, »nun, da das Schiff geankert hat, stehe ich zu Befehl.«

Danglars machte einen Schritt rückwärts.

»Ich wollte Sie fragen, warum Sie an der Insel Elba angehalten haben?« begann der Reeder.

»Ich weiß es nicht, mein Herr; es geschah, um einen letzten Befehl des Kapitäns Leclère zu vollziehen, der mir sterbend ein Paket für den Großmarschall Bertrand übergab.«

»Sie haben ihn also gesehen, Edmond?«

»Wen?«

»Den Großmarschall.«

»Ja.«

Morel schaute um sich, zog Dantes beiseite und fragte lebhaft:

»Wie geht es dem Kaiser?«

»Gut, soviel ich mit meinen eigenen Augen sehen konnte.«

»Haben Sie mit ihm gesprochen? Was sagte er?«

»Er stellte Fragen an mich über das Schiff, über die Zeit und den Weg seiner Fahrt nach Marseille und über die Ladung. Ich glaube, wenn ich der Herr des Schiffes gewesen wäre, so hätte er es zu kaufen beabsichtigt. Aber ich sagte ihm, ich sei nur einfacher Sekond, und das Schiff gehöre dem Haus Morel und Sohn. Ah, erwiderte er, ich kenne das Haus. Die Morels sind Reeder von dem Vater auf den Sohn, und es gab einen Morel, der

in demselben Regimente mit mir in Valence in Garnison war.«

»Das ist bei Gott wahr!« rief der Reeder ganz freudig, »es war Policar Morel, mein Oheim, der später Kapitän geworden ist. Dantes, Sie werden meinem Oheim sagen, daß der Kaiser sich seiner erinnert hat, und der alte Murrkopf wird weinen. Gut, gut«, fuhr der Reeder, dem jungen Menschen vertraulich auf die Schulter klopfend, fort, »Sie haben wohl daran getan, Dantes, den Auftrag des Kapitäns Leclère zu erfüllen und an der Insel Elba anzuhalten. Doch wenn man wüßte, daß Sie dem Marschall ein Paket übergeben und mit dem Kaiser gesprochen haben... Es könnte Sie gefährden.«

»In welcher Hinsicht sollte mich dies gefährden?« entgegnete Dantes. »Ich weiß nicht einmal, was ich überbrachte, und der Kaiser richtete nur Fragen an mich, die er an den ersten besten gemacht haben würde. Doch um Vergebung, hier sind die Zollbeamten. Sie erlauben... nicht wahr?«

»Gewiß, mein lieber Dantes.«

Der junge Mann entfernte sich, und je mehr er sich entfernte, desto näher kam Danglars.

»Nun«, fragte er, »er scheint Ihnen gute Gründe dafür angegeben zu haben, daß er in Porto Ferrajo ankerte?«

»Vortreffliche Gründe«, antwortete der Reeder, »und es läßt sich nichts dagegen einwenden. Kapitän Leclère erteilte ihm den Befehl anzuhalten.«

»Ah! Was den Kapitän Leclère betrifft... Hat Dantes Ihnen nicht einen Brief von ihm zugestellt?«

»Nein! Hatte er denn einen?«

»Ich glaubte, der Kapitän Leclère hätte ihm außer dem Paket auch einen Brief anvertraut.«

»Von welchem Paket sprechen Sie, Danglars?«

»Von dem, das Dantes in Porto Ferrajo abzugeben hatte.«

»Woher wissen Sie, daß er ein Paket in Porto Ferrajo abzugeben hatte?«

Danglars errötete und sagte: »Ich ging an der halbgeöffneten Tür des Kapitäns vorüber und sah, wie er den Brief und das Paket Dantes einhändigte.«

»Er hat mir nichts davon gesagt«, entgegnete der Reeder; »aber

was den Brief betrifft, so wird er ihn mir wohl übergeben.«

Danglars überlegte einen Augenblick und erwiderte: »Dann bitte ich Sie, Herr Morel, nicht mit Dantes davon zu sprechen; ich werde mich getäuscht haben.«

In diesem Augenblick kehrte der junge Mann zurück. Danglars entfernte sich.

»Nun, mein lieber Dantes, sind Sie frei?« fragte der Reeder.

»Jawohl, alles ist in Ordnung.«

»Sie können mit mir zu Mittag speisen.«

»Ich bitte, entschuldigen Sie mich, Herr Morel; mein erster Besuch gehört meinem Vater. Doch ich bin darum nicht minder dankbar für die Ehre, die Sie mir erzeigen.«

»Das ist richtig, Dantes, ganz richtig. Ich weiß, daß Sie ein guter Sohn sind, aber nach diesem ersten Besuch zählen wir auf Sie.«

»Entschuldigen Sie abermals, nach diesem ersten Besuch habe ich einen zweiten zu machen, der mir nicht minder am Herzen liegt.«

»Ah! Das ist wahr, Dantes, ich vergaß, daß es unter den Kataloniern jemand gibt, der mit nicht geringerer Ungeduld auf Sie wartet als Ihr Vater. Es ist die schöne Mercedes.«

Dantes errötete.

»Ah, ah!« sprach der Reeder, »ich wundere mich gar nicht mehr, daß sie dreimal zu mir gekommen ist und mich um Nachricht über die Pharaon gebeten hat. Edmond, Sie sind nicht zu beklagen, Sie haben eine hübsche Braut. Doch da fällt mir ein, hat Ihnen nicht der Kapitän Leclère sterbend einen Brief für mich gegeben?«

»Es war ihm unmöglich, zu schreiben. Nun möchte ich mir noch auf einige Tage Urlaub erbitten.«

»Um zu heiraten?«

»Einmal, und dann, um nach Paris zu gehen.«

»Gut, gut, Sie nehmen sich soviel Zeit, wie Sie wollen, Dantes. Zum Löschen des Schiffes bedarf man wohl sechs Wochen, und vor drei Monaten stechen wir nicht wieder in See. Sie müssen also erst in drei Monaten hier sein. Die Pharaon«, fuhr der Reeder, dem jungen Mann auf die Schulter klopfend, fort, »könnte nicht ohne seinen Kapitän abgehen.«

»Ohne seinen Kapitän?« rief Dantes mit funkelnden Augen, »Sie entsprechen den geheimsten Hoffnungen meines Herzens. Es wäre also Ihre Absicht, mich zum Kapitän der Pharaon zu ernennen?«

»Wenn ich allein wäre, würde ich Ihnen die Hand reichen, mein lieber Dantes, und sagen: Es ist abgemacht! Aber ich habe einen Associé, und Sie kennen das italienische Sprichwort: *Che a compagno a padrone*. Doch die Hälfte des Geschäftes ist wenigstens abgeschlossen, denn von zwei Stimmen haben Sie bereits eine. Überlassen Sie es mir, Ihnen die andere zu verschaffen, ich werde mein möglichstes tun!«

»Oh, Herr Morel!« rief der junge Seemann und ergriff, Tränen in den Augen, die Hände des Reeders, »Herr Morel, ich danke Ihnen im Namen meines Vaters, im Namen von Mercedes.«

»Es ist gut, Edmond, es gibt einen Gott im Himmel für die braven Leute! Besuchen Sie Ihren Vater und Mercedes, und kommen Sie dann zu mir zurück.

»Soll ich Sie nicht an das Land führen?«

»Nein, ich danke, ich bleibe hier, um meine Rechnung mit Danglars zu ordnen. Sind Sie während der Reise mit ihm zufrieden gewesen?«

»Das kommt auf den Sinn an, in dem Sie diese Frage an mich richten, mein Herr. In bezug auf den guten Kameraden, nein; denn ich glaube, er liebt mich nicht mehr seit dem Tage, wo ich infolge eines kleinen Streites die Dummheit beging, ihm vorzuschlagen, zehn Minuten an der Insel Monte Christo anzuhalten, um den Streit auszumachen, ein Vorschlag, den er mit Recht zurückwies. Richten Sie diese Frage in bezug auf den Rechnungsführer an mich, so glaube ich, daß nichts zu sagen ist, und daß Sie mit der Art und Weise, wie er sein Geschäft betrieben hat, zufrieden sein werden.«

»Doch lassen Sie hören«, sagte der Reeder, »wenn Sie Kapitän der Pharaon wären, würden Sie Danglars gern behalten?«

»Kapitän oder Sekond«, antwortete Dantes, »ich werde stets die größte Achtung vor denjenigen haben, die das Vertrauen meiner Reeder besitzen.«

»Schön, schön, Dantes, ich sehe, daß Sie in jeder Beziehung ein

braver Junge sind; ich will Sie nicht länger aufhalten, denn Sie stehen gewiß wie auf glühenden Kohlen.«

»Auf Wiedersehen, Herr Morel, und tausend Dank.« Der junge Seemann sprang in den Kahn und gab Befehl, an der Cannebière zu landen.

Der Reeder folgte ihm lächelnd mit den Augen bis zum Kai, sah ihn aussteigen und sich unter der buntscheckigen Menge verlieren, die von neun Uhr morgens bis neun Uhr abends die berühmte Rue de la Cannebière durchströmt, auf welche die Marseiller so stolz sind, daß sie mit dem größten Ernst von der Welt sagen: »Wenn Paris die Cannebière hätte, so wäre Paris ein kleines Marseille.«

Sich umwendend, erblickte der Reeder Danglars hinter sich, der dem Anschein nach seine Befehle erwartete, in Wirklichkeit aber dem jungen Seemann mit dem Blick folgte. Nur war ein großer Unterschied in dem Ausdruck dieses doppelten Blickes, der demselben Menschen folgte.

2. Vater und Sohn

Lassen wir es den gehässigen Danglars versuchen, eine boshafte Mutmaßung gegen seinen Kameraden dem Reeder ins Ohr zu flüstern, und folgen wir Dantes, der den Weg in die Rue de Noilles einschlägt, in ein kleines auf der rechten Seite der Allee de Meillan gelegenes Haus tritt, rasch die vier Stockwerke einer dunkeln Treppe hinaufsteigt und, sich mit der einen Hand am Geländer haltend, mit der andern die Schläge seines Herzens zurückdrängend, vor einer halbgeöffneten Tür stehenbleibt.

Hier wohnte sein Vater.

Die Nachricht von der Ankunft der Pharaon war noch nicht bis zu dem Greis gedrungen, der, auf einem Stuhl sitzend, mit zitternder Hand einige Kapuziner, vermischt mit Rebwinden, die sich am Gitter seines Fensters hinaufkletterten, durch Stäbe zusammenzuhalten suchte. Plötzlich fühlte er sich von Armen umfaßt, und eine wohlbekannte Stimme rief hinter ihm: »Mein Vater, mein guter Vater!«

Der Greis stieß einen Schrei aus und wandte sich um; dann, seinen Sohn erblickend, warf er sich bebend und bleich in seine Arme.

»Was hast du denn, Vater?« rief der junge Mann unruhig, »solltest du krank sein?«

»Nein, nein, mein lieber Edmond, mein Sohn, mein Kind, nein, ich erwarte dich nicht, und die Freude bei deinem unvorhergesehenen Anblick... Ach, mein Gott, ich glaube, ich sterbe.«

»Beruhige dich doch, mein Vater, ich bin es, ich! Man sagt, die Freude könne nicht schaden, und darum bin ich hier ohne Vorbereitung eingetreten. Ich komme zurück, und wir werden nun glücklich sein.«

»Ah, desto besser, mein Junge«, versetzte der Greis; »aber wie werden wir glücklich sein? Du verläßt mich also nicht mehr? Erzähle mir von deinem Glück.«

»Der Herr verzeihe mir«, erwiderte der junge Mann, »daß ich mich über ein mit der Trauer einer Familie erkaufte Glück freue, aber Gott weiß, daß ich dieses Glück nicht gewünscht habe. Der brave Kapitän Leclère ist gestorben, und durch die Protektion von Herrn Morel bekomme ich wahrscheinlich seinen Platz. Begreifst du, Vater, Kapitän mit zwanzig Jahren... mit hundert Louisd'or Gehalt und einem Anteil am Nutzen! Ist das nicht mehr, als ein armer Matrose wie ich hoffen durfte?«

»Ja, mein Sohn, ja, das ist ein großes Glück.«

»Von dem ersten Geld, das ich verdiene, sollst du auch ein Häuschen mit einem Garten bekommen, um deine Reben und deine Kapuziner zu pflanzen. Aber was hast du denn, Vater? Man könnte glauben, du wärest unwohl.«

»Geduld, Geduld, es wird nichts sein.«

Es schwanden dem Greis die Kräfte, und er sank rückwärts.

»Rasch, rasch, ein Glas Wein wird dich wiederbeleben; wo verwahrst du deinen Wein?« sagte der junge Mann, und er öffnete zwei oder drei Schränke.

»Vergeblich«, sprach der Greis, »es ist kein Wein mehr hier.«

»Wie, kein Wein mehr hier?« rief ebenfalls erbleichend Dantes, indem er abwechselnd die hohlen Wangen des Greises und die leeren Schränke anschaute. »Wie, kein Wein mehr hier? Sollte es dir an Geld gefehlt haben?«

»Es fehlt mir an nichts, da du jetzt hier bist.«

»Ich habe dir doch bei meiner Abreise vor drei Monaten zwei-

hundert Franken zurückgelassen«, stammelte Dantes, sich den Schweiß abtrocknend, der von seiner Stirn lief.

»Ja, ja, Edmond, das ist wahr; aber du hattest bei deinem Abgang eine kleine Schuld bei dem Nachbar Caderousse vergessen; er erinnerte mich daran und sagte, wenn ich nicht für dich bezahlte, so würde er sich von Herrn Morel bezahlen lassen; du begreifst, aus Furcht, es könnte dir schaden...«

»Aber ich war ihm 140 Franken schuldig!« rief Dantes. »Und du hast sie ihm von den 200 Franken gegeben, die ich dir zurückließ?«

Der Greis machte ein Zeichen mit dem Kopf.

»Du lebstest also drei Monate lang von sechzig Franken?«

»Du weißt, wie wenig ich bedarf«, sagte der Greis.

»Oh, mein Gott, mein Gott, vergib mir«, rief Edmond und warf sich vor dem alten Mann auf die Knie.

»Bah! Du bist hier«, erwiderte lächelnd der Greis, »und nun ist alles vergessen, denn alles ist gut.«

»Ja, ich bin hier«, versetzte der junge Mann, »ich bin hier mit einer schönen Zukunft und mit einigem Geld; hier, Vater, nimm, nimm, und lasse sogleich etwas holen.«

Er leerte auf den Tisch seine Taschen aus, die ein Dutzend Goldstücke und einige Münzen enthielten.

»Sachte, sachte«, sprach der Greis lächelnd, »mit deiner Erlaubnis werde ich deine Börse nur bescheiden benutzen; wenn man mich zu viele Dinge auf einmal kaufen sehen würde, könnte man glauben, ich wäre genötigt gewesen, zu diesem Behuf deine Ankunft abzuwarten.«

»Mache es, wie du willst; aber vor allem nimm eine Magd an. Du sollst nicht länger allein bleiben. Ich habe geschmuggelten Kaffee und vortrefflichen Tabak in einem Kistchen auf dem Schiff; morgen erhältst du beides. Doch still, hier kommt jemand.«

»Es ist Caderousse, der wohl deine Ankunft erfahren hat.«

»Gut, abermals Lippen, die etwas sagen, während das Herz etwas ganz anderes denkt!« murmelte Edmond.

»Doch gleichviel, es ist ein Nachbar, der uns einst Dienste geleistet hat, darum mag er willkommen sein.«

In dem Augenblick, wo Edmond seinen Satz mit leiser Stimme

vollendete, sah man wirklich den schwarzen bärtigen Kopf von Caderousse durch die Tür des Vorplatzes erscheinen; es war ein Mann von etwa 35 Jahren, seines Standes ein Schneider.

»Ah! Du bist endlich zurückgekehrt, Edmond?« sagte er mit einem scharfen Marseiller Akzent und mit einem breiten Lächeln.

»Wie Sie sehen, Meister Caderousse, und bereit, Ihnen angenehm zu sein«, antwortete Dantes, seine Kälte nur schlecht unter diesem Anerbieten verbergend.

»Ich danke, ich danke, zum Glück bedarf ich nichts, und es gibt sogar zuweilen andere, welche meiner bedürfen.«

Dantes machte eine Bewegung.

»Ich sage das nicht deinetwegen, mein Junge. Ich habe dir Geld geliehen; du hast mich bezahlt; das geschieht unter guten Nachbarn, und wir sind quitt.«

»Wir sind nie quitt gegen diejenigen, welche uns Dienste geleistet haben«, antwortete Dantes, »denn wenn man ihnen nicht mehr Geld schuldig ist, so ist man ihnen doch Dankbarkeit schuldig.«

»Wozu davon sprechen? Was geschehen ist, ist geschehen. Sprechen wir von deiner glücklichen Rückkehr, mein Junge. Ich war an den Hafen hinausgegangen, als ich dem Freund Danglars begegnete, der mir erzählte, daß ihr gut angekommen seid; und dann eilte ich hierher, um dir die Hand zu drücken. Nun, du stehst also aufs beste mit Herrn Morel, du Schlaukopf?«

»Herr Morel hat stets viel Güte für mich gehabt, und ich hoffe, sein Kapitän zu werden«, antwortete Dantes.

»Desto besser, desto besser! Das wird allen alten Freunden Freude machen, und ich kenne jemand da unten hinter der Zitadelle Saint-Nicolas, der nicht ärgerlich darüber sein wird.«

»Mercedes?« sprach der Greis.

»Ja, mein Vater«, versetzte Dantes, »und jetzt, da ich gesehen habe, daß du dich wohl befindest und alles hast, was du brauchst, bitte ich dich um Erlaubnis, bei den Kataloniern Besuch zu machen.«

»Geh, mein Kind, geh«, sagte der alte Dantes, »und Gott segne deine Frau, wie er mich in meinem Sohn gesegnet hat.«

»Seine Frau!« rief Caderousse, »wie Ihr rasch zu Werke geht, Vater Dantes. Es scheint mir, sie ist es noch nicht.«

»Nein, aber aller Wahrscheinlichkeit nach«, antwortete Edmond, »wird sie es bald werden.«

»Gleichviel, gleichviel«, sprach Caderousse, »du hast wohl daran getan, dich zu beeilen, mein Sohn.«

»Warum?«

»Weil die Mercedes ein hübsches Mädchen ist, und es den hübschen Mädchen nicht an Liebhabern fehlt. Ihr besonders laufen sie zu Dutzenden nach.«

»Wirklich?« sagte Edmond mit einem Lächeln, unter dem eine leichte Schattierung von Unruhe hervortrat.

»Oh, ja«, antwortete Caderousse, »und sogar schöne Partien; aber du begreifst, du sollst Kapitän werden, und man wird sich wohl hüten, deine Hand auszuschlagen.«

»Still«, sprach der junge Mann, »ich habe eine bessere Meinung als Ihr von den Frauen im allgemeinen und von Mercedes insbesondere, ich bin überzeugt, daß sie mir, mag ich Kapitän sein oder nicht, treu bleiben wird.«

»Desto besser, desto besser«, versetzte Caderousse, »wenn man sich verheiraten will, ist es immer ein gutes Ding um den Glauben. Doch was liegt daran, folge mir, mein Junge, verliere keine Zeit, melde ihr deine Ankunft und teile ihr deine Hoffnungen mit.«

»Ich gehe«, sagte Edmond und umarmte seinen Vater, grüßte Caderousse und entfernte sich.

Caderousse blieb noch einen Augenblick, nahm dann von dem alten Dantes Abschied, ging ebenfalls die Treppe hinab und suchte Danglars wieder auf, der ihn an der Ecke der Rue Senac erwartete.

»Nun«, sagte Danglars, »hast du ihn gesehen? Hat er von seiner Hoffnung, Kapitän zu werden, mit dir gesprochen?«

»Er spricht davon, als ob er es bereits wäre.«

»Geduld! Geduld!« sagte Danglars, »es scheint mir, er eilt gar zu sehr. Und er ist immer noch in die Katalonierin verliebt?«

»Wie verrückt, soeben ist er zu ihr gegangen. Doch wenn ich mich nicht sehr täusche, wird er Unannehmlichkeiten von dieser Seite haben.«

»Sag einmal, du liebst Dantes nicht, wie?«

»Ich liebe die Anmaßenden nie.«

»Nun also, was weißt du von der Katalonierin?«

»Nichts Bestimmtes; nur habe ich gesehen, daß Mercedes, sooft sie in die Stadt kommt, von einem großen schwarzen Katalonier, einem glühenden Burschen, den sie Vetter nennt, begleitet wird.«

»Ah, wirklich? Und glaubst du, dieser Vetter mache ihr den Hof?«

»Ich denke wohl. Was zum Teufel kann ein großer Bursche von 21 Jahren mit einem hübschen Mädchen von 17 machen?«

»Und du sagst, Dantes sei zu den Kataloniern gegangen?«

»Ja, wenn wir ihm folgen, so können wir in der Reserve bei einem Glas Wein auf Nachrichten warten.«

Beide begaben sich mit raschen Schritten nach dem bezeichneten Ort und ließen sich eine Flasche Wein bringen. Der Vater Pamphile, der sie bewirtete, hatte Dantes vor kaum zehn Minuten vorübergehen sehen.

3. Die Katalonier

Hundert Schritte von der Laube, wo die zwei Freunde den sprudelnden Lamalgue-Wein tranken, erhob sich hinter einem nackten, sonnigen Hügel das kleine Dorf der Katalonier.

Eines Tages brach eine geheimnisvolle Kolonie von Spanien auf und landete hier, wo sie sich noch heutigentags befindet. Man wußte nicht, woher sie kam, und sie sprach eine unbekannte Sprache. Einer von den Führern, der das Provencalische verstand, bat die Gemeinde Marseille, ihnen dieses nackte, unfruchtbare Vorgebirge zu geben, auf das sie, wie die Matrosen des Altertums, ihre Schiffe gezogen hatten. Die Bitte wurde bewilligt, und drei Monate nachher entstand um ihre etwa 15 Fahrzeuge ein kleines Dorf. Seit drei bis vier Jahrhunderten waren sie ihrem kleinen Vorgebirge treu geblieben, ohne sich mit der Bevölkerung von Marseille zu vermischen, denn sie heirateten unter sich und behielten die Sitten, die Tracht und die Sprache ihres Mutterlandes bei.

An der Wand einer der einfachen Hütten stand ein junges Mädchen mit rabenschwarzen Haaren und Augen. Ihre bis an die